

NADIA HASHIMI

WENN  
DIE NACHT  
AM  
HELLSTEN  
IST

Roman



### Kapitel 3

## *Fereiba*

Jeden Abend machten mein Bruder und meine Schwestern ihre Hausaufgaben mit dem Bleistift in der rechten und dem Radiergummi in der linken Hand. Sie stützten die Ellbogen auf den Tisch und legten das Kinn in die Hände, während sie lasen, auswendig lernten, addierten und subtrahierten. Zunächst taten sie sich noch schwer mit den Schriftzeichen, doch dann lernten sie, wie jeder Buchstabe mit schwungvollen Linien mit seinem Nachbarn verbunden wurde und wie Punkte und Striche an den richtigen Stellen Worte zum Leben erweckten. Dann schrieben sie kurze, einfache Sätze über die täglichen Aufgaben gehorsamer Jungen und Mädchen. Und als sie schließlich angingen, das komplexe Arabisch des Korans zu erlernen, wurde ich wirklich neidisch. Zwar hatte ich die Gebete unter Anleitung meines Großvaters auswendig gelernt, aber den Text konnte ich nicht lesen.

Sie spielten mit Zahlen. In lustigen, gesungenen Versen lernten sie das kleine und große Einmaleins. Ich hörte zu. Auf dem Papier arbeiteten sie mit Zahlen und Symbolen, sie lernten Rechnen und verliehen den Zahlen so ihren Sinn.

Außerdem lernten sie viele Erzählungen kennen, die Geschichte unseres Landes. Den Aufstieg der Könige und ihrer Söhne. Mein Bruder beherrschte als Erster unsere Nationalhymne und sang sie mit grüßend erhobener Hand. Meine Schwestern lernten Spiellieder von ihren Klassenkameradinnen. Hand in Hand gingen sie, beschwingt und sorgenfrei im Rhythmus der Worte.

*Kuckuck, Kuckuck, Ahornblatt,  
Mädchen sitzen da und lachen,  
Essen sich an Äpfeln satt.  
Könnte ich ein Täubchen sein,  
Das hoch und frei am Himmel fliegt,  
Ich flög' hinab zum Fluss, so rein,  
Tränk' heiliges Wasser, das nie versiegt.*

Morgens sah ich zu, wie meine Schwestern in ihre stahlgrauen, schlichten Schuluniformen schlüpfen. Sie zogen ihre Strümpfe hoch und schnürten hastig ihre Schuhe, weil sie Angst hatten, zu spät zu kommen, und noch mehr Angst, ungepflegt zu erscheinen. Beides wurde von den Lehrerinnen äußerst ernst genommen. Jeden Tag verspürte ich einen heimlichen Groll, weil sie das Haus verlassen durften, während ich daheimbleiben musste. Ich beneidete sie um ihre Taschen voller Hefte und Bleistifte und um ihre Geschichten und wusste, dass ich mindestens so intelligent war wie sie – vielleicht sogar intelligenter.

Mein Bruder war ein guter Schüler. Nicht unbedingt Klassenbester, aber immerhin so gut, dass mein Vater und Großvater keinen Grund zur Klage hatten. Ich bin sicher, dass er hervorragend gewesen wäre, hätte er es nur versucht, aber er beeilte sich mit seinen Hausaufgaben, um andere Dinge tun zu können – mit den Nachbarsjungen Fußball spielen, auf Bäume klettern oder auf der Straße vor unserem Haus Fahrrad fahren. Das Teenageralter war wohl die unangenehmste Zeit für ihn. Er bekam Pickel und konnte sich nicht mehr auf seine Stimme verlassen. Als er jedoch darüber hinaus war, war seine Stimme die eines selbstbewussten Mannes, den es in die Welt hinauszog.

Ich hatte schon öfter mit meinem Vater über das Thema Schule gesprochen. Bisher hatte er immer nur müde geantwortet, dass KokoGul meine Hilfe mit den jüngeren Kindern brauchte, doch inzwischen verfiel dieses Argument nicht mehr. Meine jüngste Schwester Mariam war sieben Jahre alt und ging bereits in die Grundschule. Es gab keine Babys mehr im Haus.

Nachdem wir abends den Tisch abgeräumt hatten, wendete ich mich wieder einmal an meinen Vater. Ich war dreizehn Jahre alt und wild entschlossen. Ich wusste, dass Mädchen, die keine Schule besucht hatten, üblicherweise früher heirateten, aber ich wollte nicht heiraten. Und jedes Jahr ohne Schule brachte mich dem Dasein als Ehefrau einen Schritt näher.

»Padar-jan?« Er blickte auf, lächelte freundlich und schaltete das Radio aus, weil die Abendnachrichten vorbei waren. Ich stellte eine Tasse grünen Tee vor ihn hin. Die beiden Zuckerwürfel lösten sich schnell auf. Seinen Abendtee trank er immer gern süß.

»Danke, Liebes. Genau das, was ich nach einem so köstlichen Abendessen gebraucht habe«, sagte er, tätschelte sich den Bauch und atmete tief aus.

»Noosh-e-jan«, antwortete ich, wünschte ihm, dass sein Appetit befriedigt sein möge. »Padar-jan, ich möchte dich etwas fragen.«

Mein Vater hob eine Augenbraue und nippte vorsichtig an seinem Tee.

»Padar-jan, ich möchte zur Schule gehen wie meine Schwestern.«

»Ach, das schon wieder«, seufzte er. KokoGul beugte sich über ihre Häkelnadeln, hörte auf zu arbeiten und lauschte.

»Ich kann trotzdem zu Hause helfen, es dauert doch nur ein paar Stunden. Alle anderen Mädchen gehen hin, und im Haus sind keine kleinen Kinder mehr. Ich möchte die Dinge lernen, die meine Schwestern lernen.« Mehr bekam ich nicht heraus, ehe ich in Tränen ausbrach. Ich senkte den Kopf, ärgerte mich über mich selbst und wartete darauf, dass ich wieder ruhiger atmen konnte oder mein Vater etwas sagte, denn ich wusste nicht, was eher geschehen würde.

»Fereiba-jan, ich dachte, dass du dich inzwischen nicht mehr für die Schule interessierst. Deine Schwestern haben alle angefangen, als sie noch jünger waren. Du bist inzwischen eine junge Frau und warst noch nie in der Schule.« Er wurde nachdenklich. Seine Brauen zogen sich zusammen. Ich schob die Unterlippe vor.

»Ich weiß«, sagte ich schlicht. KokoGul nahm ihre Häkelarbeit wieder auf. Sie schien zufrieden, dass sich das Resultat des heutigen Gesprächs nicht von allen früheren unterschied.

»Geht es darum, lesen zu lernen? Vielleicht könnte Najiba dir dabei helfen. Oder Sultana – sie schreibt sehr gut und liest gern Poesie.«

Nie war ich so wütend auf meinen Vater gewesen. Sein Vorschlag verletzte mich, und ich ärgerte mich über sein warmes Lächeln. Ich wollte nicht, dass meine jüngeren Schwestern mir das Lesen beibrachten. Sie kamen jeden Tag heim und zitierten ihre Lehrerin. Ihre Stimmen brachten genau das zum Ausdruck, was ich vermisste.

»*Moallim-sahib* sagt, dass sich meine Handschrift verbessert hat. *Moallim-sahib* sagt, wir sollten jeden Tag ein Glas Milch trinken, um gesund und stark zu werden.«

Ich wollte meine jüngere Schwester nicht als meine *moallim*. Sie wäre vielleicht in der Lage, mir die Grundlagen des Alphabets und die Aussprache von Wörtern beizubringen, aber sie wäre keine echte Lehrerin, die vor der Klasse stand und mich dazu brachte, das Einmaleins zu lernen, und die meine Fortschritte überwachte. Ich wollte mehr.

»Nein, Padar-jan.« Ich spürte, wie ich wieder freier atmete und meine Stimme mit neuer Entschlossenheit zurückkehrte. »Ich will nicht von einer Schülerin lernen. Ich will von einer Lehrerin lernen.«

Meine Antwort musste ihn überrascht haben. Vermutlich dachte er, dass meine Ansprüche kindisch und wirklichkeitsfremd wären. Oder er dachte, dass ich es nur auf die Schuluniform abgesehen hatte und meinen Aufgaben im Haushalt entkommen wollte. Ich aber wollte sehr viel mehr, als ich in Worte fassen konnte. Und ich wusste, dass mir die Zeit davonlief. Mein Vater beobachtete mich genau. Seine Mundwinkel senkten sich.

»Es würde nicht leicht für dich. Du müsstest ganz von vorn in einer Klasse mit kleinen Kindern anfangen.«

»Er hat recht. Du wärst wie ein Riese, der zwischen Babys sitzt. Eine dumme Idee. Wie ein Huhn, das sich bemüht, ins Ei zurückzukriechen«, warf KokoGul ein.

»Das würde mich nicht stören«, sagte ich.

Eine Notlüge. Immerhin war es das erste Mal, dass mein Vater meinen Wunsch tatsächlich in Erwägung zu ziehen schien.

»Ich werde mit dem Schulvorsteher sprechen und sehen, was er dazu sagt. Aber ich bin sicher, dass deine Mutter dich hier tagsüber sehr vermissen wird.«

»Ist das nicht eine ziemlich unvernünftige Idee? Warum sollte sie sich jetzt noch mit der Schule belasten? Hier zu Hause hat sie doch alles, was sie braucht.« Die Wendung des Gesprächs hatte KokoGul offenbar überrascht.

»Ich verspreche nichts. Lass mich zunächst mit der Schule reden und sehen, was man dort davon hält.« Wie immer legte sich mein Vater nicht fest und ließ sowohl KokoGul als auch mich voller Hoffnung zurück.

Zu seiner größten Überraschung und zu KokoGuls Enttäuschung war die Schule bereit, mich aufzunehmen, vorausgesetzt, ich finge bei den Erstklässlern an. Und so kam ich mit acht Jahren Verspätung ins erste Schuljahr. In der Nacht vor meinem ersten Schultag bügelte ich die strenge Schuluniform, um bei meiner *moallim-sahib* einen guten Eindruck zu machen. Mauriya und Mariam, meine beiden jüngsten Schwestern, amüsierten sich köstlich, als sie mich zum ersten Mal in Schuluniform sahen. Wir verließen das Haus gemeinsam.

Najiba und Sultana, die beiden Älteren, schienen ein wenig besorgter darüber zu sein, was die anderen sagen würden, wenn eine Heranwachsende in eine erste Klasse ging. Auf dem Schulweg versuchte Najiba, mich darauf vorzubereiten.

»*Moallim-sahib* wird zunächst überprüfen, ob du ein Heft und einen Bleistift dabei hast. Außerdem wird sie dich bitten, dich in die letzte Reihe zu setzen, weil du größer bist als die anderen Schülerinnen.«

Mir gefiel die rücksichtsvolle Art, mit der Najiba sich ausdrückte. Sultana nickte und stimmte ihr weit weniger diplomatisch zu.

»Genau. Sonst kann keiner über deinen Kopf hinwegsehen.« Najiba warf ihr einen unmissverständlichen Blick zu, sodass Sultana sich auf ihre Schuhspitzen konzentrierte und ein wenig langsamer ging.

»Du kommst sicher bald in die nächste Klasse. Das Alphabet kennst du ja größtenteils. Von dort bis zum Lesen ist es nicht mehr weit.«

Ich lächelte Najiba dankbar an. Wir standen uns nicht sehr nah, aber in ihren Worten lag eine Ehrlichkeit, die ich an diesem Tag ganz besonders brauchte.

»Wenn Sultana es gelernt hat, wird es mir sicher nicht schwerfallen.«

Sultana reagierte beleidigt, starrte geradeaus und beschleunigte ihren Schritt wieder. Dabei hatte ich es gar nicht böse gemeint. Beschämt wandte ich mich zu Mauriya und Mariam um, die Hand in Hand mit ihren Taschen über den Schultern hinter uns herzuckelten.

Meine Schwestern lenkten mich von der Beklommenheit vor meinem ersten Schultag ab. Nachdem wir das Eisentor der Schule passiert hatten, zeigte mir Najiba den Weg zu meinem Klassenzimmer. Sultana verschwand hastig in ihrer eigenen Klasse. Mauriya und Mariam winkten mir fröhlich zu.

Langsam betrat ich den Raum und blickte mich um. Ich war nicht sicher, ob ich mir direkt einen Platz suchen oder lieber zunächst zur Lehrerin gehen und mich vorstellen sollte. Weitere Schülerinnen trafen ein und gingen eifrig zu ihren Plätzen. Ich beschloss, dass es besser wäre, mich vorzustellen, ehe die Lehrerin mich bemerkte und sich aufregte. Immerhin war ich eher eine Frau als ein Mädchen, das hier neben den Kindern sitzen würde. Ich hätte ihr Kindermädchen sein können, hier aber war ich ihnen gleichgestellt.

»Willkommen, meine Liebe. Ich habe bereits gehört, dass du zu uns kommst. Setz dich bitte ans Ende der letzten Reihe – es ist der letzte Platz, der noch frei ist. Hier, nimm dieses Buch. Aus dem lernen wir ab jetzt. Kennst du die Buchstaben schon?«

Meine erste Lehrerin war eine strenge, aber freundliche Frau, die mich glücklicherweise sofort in ihr Herz schloss. Sie behandelte mich ein wenig anders als meine jungen Klassenkameradinnen und ersparte mir auf diese Weise viel Peinlichkeit. Ich war dankbar und entschlossen und arbeitete fleißig. Weil ich immer zugehört hatte, wenn meine Schwestern das Alphabet lernten, gingen mir die Buchstaben relativ schnell über die Zunge.

Innerhalb von zwei Monaten wurde ich in die zweite Klasse versetzt. Einerseits freute ich mich, so schnell voranzukommen, aber es machte mich traurig, meine Lehrerin zurückzulassen. Und das bereits, ehe ich meine nächste Lehrerin kennenlernte. Der Lehrerin der zweiten Klasse schien die überdimensionierte Schülerin in ihrer Klasse

nämlich nicht zu gefallen. Sie rief mich häufig zum Vorlesen auf und lauschte schadenfroh, wie ich mich mit einzelnen Wörtern abmühte. Wenn meine Klassenkameradinnen kicherten, schalt sie sie nur scherzhaft aus.

»Genug jetzt. Lasst euch von Fereibas Größe nicht täuschen. Sie ist noch ganz neu in der zweiten Klasse.«

Ich arbeitete noch härter, und nachdem ich eine Aufnahmeprüfung abgelegt hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als mich in die dritte Klasse zu überstellen. Wenn ich nachmittags aus der Schule kam, erledigte ich zunächst die Hausarbeit, der ich nicht entkommen konnte. Ich hatte KokoGul versprochen, ihr auch weiterhin zu helfen, und wollte auf keinen Fall riskieren, dass sie sich bei meinem Vater über meinen mangelnden Eifer beklagte. Nach wie vor klopfte ich die Teppiche, wusch unsere Wäsche und versorgte die Tiere im Hinterhof. Erst, wenn der Haushalt erledigt war und die Familie gegessen hatte, setzte ich mich an meine Hausaufgaben und arbeitete bis tief in die Nacht. Padar-jan bemerkte das.

»*Dokhtar-jan*, du arbeitest härter als deine Schwestern. Man sieht es an deinen Noten. Schaffst du dein Pensum?«

»Ja, Padar-jan. Ich will so schnell wie möglich den Stand erreichen, den ich eigentlich haben sollte.«

»Und was ist mit deinen Mitschülerinnen? Kommst du mit ihnen zurecht?« Ich wusste, was er meinte. Er wollte wissen, ob ich als Heranwachsende in der zweiten Klasse nicht zu viel negative Aufmerksamkeit erregte.

»Sie sind nett. Sie lassen mich in Frieden und außerdem hoffe ich, schon bald in die nächste Klasse zu kommen.«

Zufrieden überließ er mich meinen Schularbeiten. Solche Gespräche führten wir immer wieder, bis ich in die fünfte und sechste Klasse kam, in denen der Lehrstoff mehr Aufmerksamkeit und intensiveres Lernen erforderte. Das Lesenlernen fiel mir leicht, aber Mathematik war eine ganz andere Sache.

Einfache Mathematik hatte ich auf dem Markt gelernt. Wenn der Verkäufer mir den Preis für einen Meter Stoff sagte, wusste ich, wie viel ich für fünf Meter zu bezahlen hatte. Ich konnte auch den Preis für zweihundertfünfzig Gramm oder ein Pfund Trauben errechnen, wenn ich den Kilopreis kannte. Geometrie und Algebra jedoch fielen mir schwer, aber ich schaffte es dennoch.

Bei Kerzenlicht lernte ich auswendig und wiederholte das Gelernte, während ich Staub wischte. Während des Essens zeichnete ich unsichtbare Wörter und Ziffern mit den Fingern auf mein Knie. Ich stahl mir die Momente, in denen ich rekapitulieren konnte, was ich zu lernen hatte.

Und tatsächlich machte ich große Fortschritte. Mit sechzehn saß ich in der elften Klasse zusammen mit Mädchen meines Alters und würde im darauffolgenden Jahr den Abschluss machen. Ich war sehr stolz auf mich, genau wie mein Vater. Jedes Zeugnis studierte er sorgfältig, blätterte durch die Bemerkungen und blickte zu mir auf. In seinen Augen sah ich, was er nicht aussprechen konnte. Seine Mundwinkel hoben sich zu einem leichten Lächeln, während er sich bemühte, sein Lob möglichst gleichmütig klingen zu lassen.

»Gut gemacht.«